Kremlogik

Autor(en): **Spira, Bil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 6

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-601700

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KREMLOGIK

Die Temperatur lag unter Null, ein metallgrauer Himmel lag über dem Roten Platz, der weiss war vom frischgefallenen Schnee. Eine Gruppe von Künstlern, Forschern, Mathematikern und Genossen vom Schriftstellerverband überquerte den Platz kremlwärts. Der Schnee knirschte unter ihren Schritten, so dass sie ihr eigenes Zähneknirschen fast nicht hörten.

Das grosse Tor des Kremls öffnete sich und schloss sich hinter ihnen. Ein Genosse Beamter blickte fragend auf: «Was wünscht ihr, Genossen?»

«Gedankenfreiheit.»

«Das ist nicht mein Ressort. Büro 13, erster Stock, drittes Büro links.»

«Gedankenfreiheit?» fragte der Genosse Beamte im Büro 13. «Hm, habt ihr doch, denke ich. Hat doch jeder! Oder?»

«Haben wir, aber wir wollen auch Gedankenaustausch.»

«Ah, Austausch! Das ist nicht mein Ressort! Büro 27, zweiter Stock links!»

Der Genosse Beamte Nr. 27 war sehr freundlich: «Ihr wollt also Gedanken austauschen. Das scheint mir sehr einfach. Welche Gedanken habt ihr und welche wollt ihr dafür?» Er spannte ein weisses Blatt in die Schreibmaschine und wartete.

Die Künstler, Forscher, Schriftsteller und Mathematiker blickten einander fragend an.

«Eigentlich wollten wir unsere Ideen dem Genossen Präsident darlegen.»

«Also das ist zwar nicht mein Ressort, aber ich kann euch versichern, dass der Genosse Präsident eure Ideen nicht braucht, da er in seiner unendlichen Weisheit alle Ideen selbst hat.»

«Das wissen wir wohl. Aber wir wissen auch, dass in Helsinki ein erweiterter Gedanken- und Ideenaustausch mit der Welt des Westens besprochen wurde. Trotz diesem Uebereinkommen ist diesbezüglich alles beim alten geblieben. Wir wollen daher den Genossen Präsident daran erinnern, dass . . .»

«Ja, wie gesagt», unterbrach der Beamte, «das ist nicht mein Ressort, Genossen, da geht ihr am besten zum Büro ‹Präsidium›. Ich melde euch an.»

Das Vorzimmer des Präsidi-

Dissident, Dissident,
zum Städtle hinaus,
zum Städtle hinaus . . .

ums ist mit Malereien und Photographien der sowjetischen Helden geschmückt: Arbeiter mit Hämmern, Bauern mit Sicheln, rauchende Fabriken und weitgedehnte Kukuruzfelder mit riesigen Traktoren. Alles überragend ein überlebensgrosser Genosse Lenin, mit ausgestrecktem Arm und gestrecktem Zeigefinger in Richtung des Ausgangs.

Die Beamten trugen hier saubere, weisse Kittel. «Ihr seid angemeldet, Genossen. Ideenaustausch, nicht wahr? Habt etwas Geduld bitte!»

Durch die hohen Fenster sah man auf den weiten, weissen Roten Platz. Links stand die Kathedrale des heiligen Basilius. Einer der Schriftsteller blickte auf ihre Türme und Zwiebeln, nahm seinen Zwicker von der Nase und wischte sich zwei Tränen aus den Augen. War es der Anblick der Zwiebel, oder weil er an die Kameraden dachte, die wegen ihrer Ideen im Gulag waren?

Wir können darauf nicht antworten, denn in diesem Augenblick öffnete sich die Tür des Präsidiums und der Genosse Präsident bat, hineinzukommen. Er breitete leutselig seine Arme aus:

«Genossen, sagt mir eure Wünsche! Sagt alles frei heraus, aber da ich nicht viel Zeit habe, fasst euch bitte möglichst kurz!»

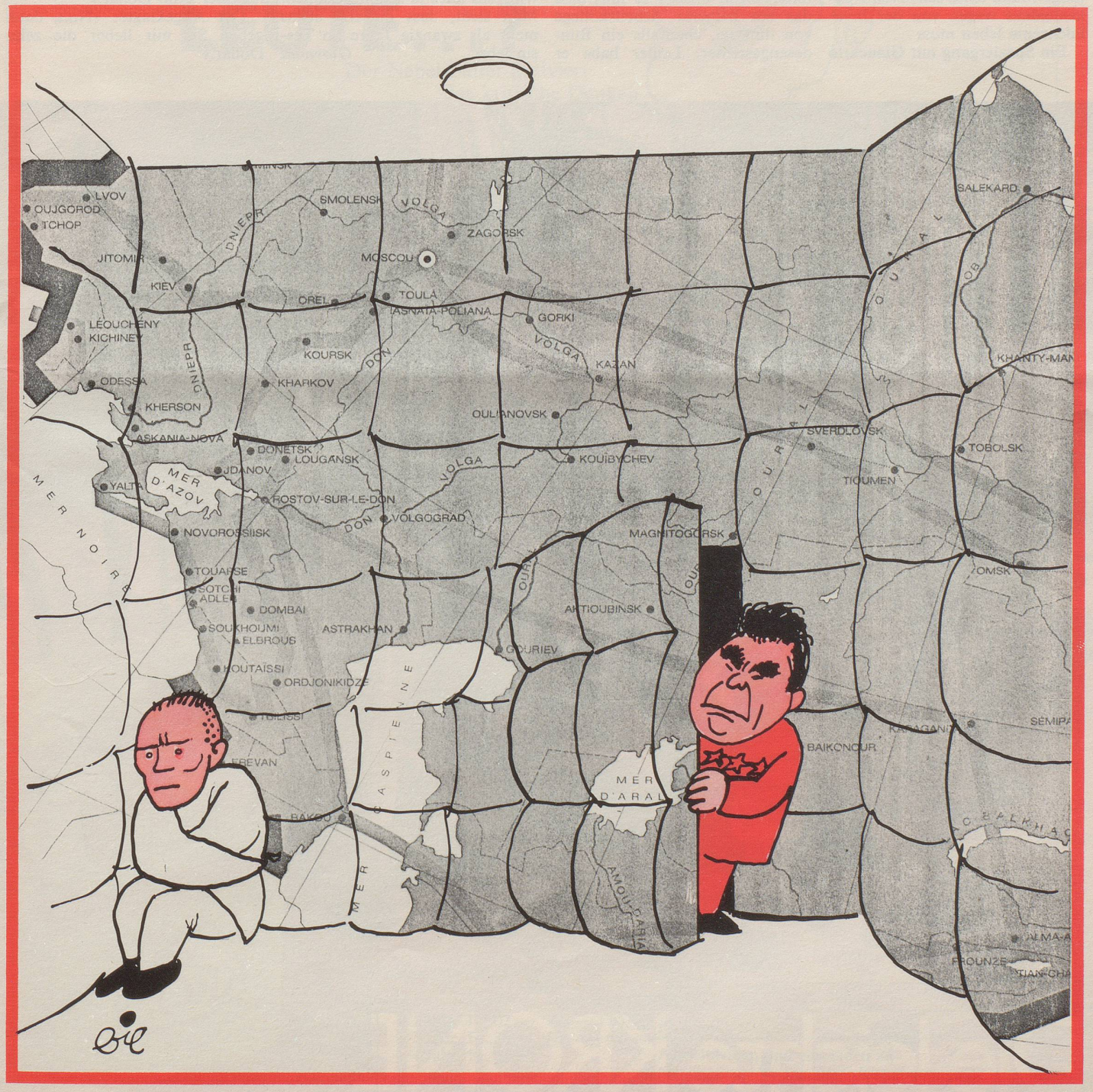
Der berühmteste Forscher nahm das Wort: «Väterchen Präsident, wir kennen deine Schwierigkeiten, und wir nehmen gerne alle Opfer auf uns, die das Gemeinwohl erfordert. Wir wollen das Wohl unseres Volkes und unseres Staates und haben keine materiellen Forderungen . . .»

Der Genosse Präsident lächelte und schnalzte zufrieden mit seinem falschen Gebiss.

«Das einzige, was wir wollen», setzte der Sprecher fort, «ist Gedankenfreiheit und freier Ideenaustausch, sowohl im Innern der Sowjetunion wie auch mit der Welt ausserhalb der Grenzen, so wie es der Vertrag von Helsinki vorsieht!»

«Das ist alles? Und deswegen erlaubt ihr euch, mich zu stören?»

Der Genosse Präsident schien richtig zornig. Er wurde blass wie der Schnee auf dem Roten Platz. Dann wurde ihm rot vor den Augen. Er schnalzte wieder mit seinem Gebiss und rief aus:

«Das ist ja zum Verrücktwerden!»

Und mit Hilfe der Beamten im weissen Kittel brachte er die Genossen Künstler, Forscher, Schriftsteller und Mathematiker in eine psychiatrische Anstalt.